

Auch heute klopft Jesus an die Tür

Als erster Katholik überhaupt hat **TOMÁŠ HALÍK** soeben die Eröffnungsrede bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds gehalten. Wir dokumentieren seine Ansprache in zwei Teilen.

Das Christentum steht an der Schwelle einer neuen Reformation. Sie ist weder die erste noch die zweite noch wird sie die letzte gewesen sein. Die Kirche ist, um es mit den Worten des heiligen Augustinus zu sagen, eine Kirche, die sich immer reformiert – *semper reformanda*. Aber gerade in Zeiten großer Veränderungen und Krisen in unserer gemeinsamen Welt ist es die prophetische Aufgabe der Kirche, den Ruf Gottes in diesen Zeichen der Zeit zu erkennen und darauf zu antworten.

Von Martin Luther, dem großen Lehrer der paradoxen Weisheit des Kreuzes und Schüler der großen deutschen Mystiker, müssen wir in diesen Zeiten lernen, sensibel dafür zu sein, wie sich Gottes Kraft – *sub contrario* (indirekt, im Gegenteil; *d. Red.*) – in unseren Krisen und Schwächen zeigt. „Meine Gnade genügt dir“ – diese Worte Christi an den Apostel Paulus gelten auch uns, wann immer wir in den dunklen Nächten der Geschichte die Hoffnung zu verlieren drohen.

Reformation, die Verwandlung der Form, ist dort notwendig, wo die Form den Inhalt behindert, wo sie die Dynamik des lebendigen Kerns hemmt. Der Kern des Christentums ist der auferstandene, lebendige Christus, der im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe der Männer und Frauen in der Kirche und jenseits ihrer sichtbaren Grenzen lebt. Diese Grenzen müssen geweitet, und all unsere Ausdrucksformen für den Glauben verändert werden, wenn sie unserer Sehnsucht, das Wort Gottes zu hören und zu verstehen, im Weg stehen.

Zwei parallele Reformationen im 16. Jahrhundert, die lutherische und die katholische, haben das Christentum bereichert, erneuert und vertieft – aber auch gespalten. Ebenso war das 20. Jahrhundert von zwei Reformationen geprägt: der weltweiten Ausbreitung des Pfingstchristentums und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Letzteres markierte den Wandel (Exodus) der katholischen Kirche vom „Katholizismus“ (konfessionelle Geschlossenheit, Gegenkultur zum Protestantismus und zur Moderne) zur Katholizität, zur universalen ökumenischen Offenheit.

Die jüngste Reformation, die Reformation von heute, kann auf beiden dieser „unvollendeten Revolutionen“ aufbauen und so einen wichtigen Schritt zur Einheit der Christen tun: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir das Geschenk der Einheit unter den Christen empfangen werden, wenn wir uns gemeinsam auf den Weg zu einer noch breiteren und tieferen Ökumene machen.

Die ökumenische Bewegung des 21. Jahrhunderts muss viel weiter gehen als die Ökumene des vergangenen Jahrhunderts. Die Einheit unter den Christen kann nicht der Endpunkt einer neuen Reformation sein; sie kann nur ein Nebenprodukt der Bemühungen sein, die ganze Menschheitsfamilie zusammenzubringen und eine gemeinsame Verantwortung für ihre Umwelt, die ganze Schöpfung, zu übernehmen.

Die neue Reformation muss das Bewusstsein einer christlichen Mitverantwortung für den ganzen „Leib“ stärken, zu dem wir durch das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes gehören: für die ganze Menschheitsfamilie und für unsere gemeinsame Welt. Wir müssen nicht nur fragen, was der Geist den Kirchen heute sagen will, sondern auch, wie der Geist, der weht, wo er will, über die Kirchen hinaus wirksam werden kann. Wir müssen den Mut haben, die gegenwärtigen

Formen und Grenzen des Christentums kenotisch (in der Entäußerung; *d. Red.*) zu überschreiten.

Es ist notwendig, tiefer zu verstehen und anzunehmen, was die Sendung und das Wesen der Kirche ist: ein wirksames Zeichen (*signum efficiens*) der Einheit zu sein, zu der die ganze Menschheit berufen ist, ein Instrument der Wiedervereinigung und Heilung der Wunden unserer gemeinsamen Welt. Wir suchen die Einheit nicht, um das Christentum in dieser Welt mächtiger und einflussreicher zu machen, sondern um es glaubwürdiger zu machen: „damit die Welt glaube“. Wir müssen die uns anvertraute Botschaft glaubwürdig, verständlich und überzeugend weitergeben. Spannungen unter Christen untergraben diese Glaubwürdigkeit.

Paulus hat die Christen nicht zur Uniformität aufgerufen, sondern zur gegenseitigen Achtung und zur Harmonie zwischen den verschiedenen Gliedern des Leibes, die in ihrer Verschiedenheit und Einzigartigkeit unersetzlich sind. Es ist diese Einheit unter den Christen – die Einheit in der Vielfalt –, die Ausgangspunkt, Quelle und Beispiel für das Zusammenleben in der ganzen Menschheitsfamilie sein sollte, ein Weg des Teilens, des gegenseitigen Aufeinander-Beziehens unserer Gaben, Erfahrungen und Perspektiven.

Die erste Reformation verdankt ihre Entstehung dem Mut des heiligen Paulus, die junge Christenheit aus den engen Grenzen einer jüdischen Sekte in die größere Ökumene der damaligen Welt zu führen. Er stellte sie vor Augen als ein universales Angebot, religiöse, kulturelle, soziale und geschlechtsspezifische Grenzen zu überwinden: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn wir sind alle neue Schöpfung und eins in Christus Jesus.“ (*Gal 3,28*).

Auch heute steht das Christentum vor der Notwendigkeit, seine mentalen und institutionellen, konfessionellen, kulturellen und sozialen Grenzen zu überwinden, um seinen universalen Auftrag zu erfüllen. Wir müssen offener und empfänglicher sein für den Ruf Gottes, der sich in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Menschen verbirgt, mit denen wir die „Ökumene“, die gemeinsame Welt, teilen (vgl. die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils, Kapitel 1).

Werden wir durch unser Zeugnis dazu beitragen, diese Welt in eine *civitas oecumenica* zu verwandeln? Oder werden wir durch unsere Gleichgültigkeit und Selbstbezogenheit zu Komplizen im tragischen Kampf der Kulturen? Werden die Religionsgemeinschaften Teil der Lösung der Schwierigkeiten sein, mit denen wir heute konfrontiert sind, oder werden sie Teil des Problems sein?

Die Geschichte der Welt und der Kirche ist weder eine Einbahnstraße zum Erfolg noch ein ständiger Verfall und Rückschritt gegenüber einer idealisierten Vergangenheit. Vielmehr ist es ein offenes Drama, ein ständiger Kampf zwischen Gnade und Sünde, Glaube und Unglaube, der sich in jedem menschlichen Herzen abspielt.

Martin Luther lehrte, dass jeder Christ *simul iustus et peccator* ist („Gerechter und

Sünder zugleich“; *d. Red.*). Lasst uns hinzufügen, dass viele Menschen in der heutigen Welt *simul fidelis et infidelis* sind („zugleich gläubig und ungläubig“; *d. Red.*) – in ihnen ist eine Hermeneutik des Vertrauens mit einer Hermeneutik der Skepsis und des Zweifels verwoben. Wenn wir den Glaubenskonflikt und den Zweifel in unseren Köpfen und Herzen in einen ehrlichen Dialog verwandeln, wird dies zur Reife unseres Glaubens beitragen und den Dialog zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen, die in einer pluralistischen Gesellschaft zusammenleben, fördern. Glaube ohne kritische Fragen kann zu Fundamentalismus, Bigotterie und Fanatismus führen. Zweifel, der sich selbst nicht in Frage stellen kann, kann zu Zynismus führen. Glaube und kritisches Denken brauchen einander.

Ein reifer Glaube kann mit den offenen Fragen der Zeit leben und widersteht der Versuchung einfacher Antworten, wie sie von gefährlichen zeitgenössischen Ideologien angeboten werden. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche verpflichtet, nach Einheit unter den Christen zu streben, einen Dialog mit Gläubigen anderer Religionen und mit Nicht-Glaubenden zu führen, sowie zur Solidarität mit allen Menschen, besonders den Armen und Bedürftigen. Sie erklärte, sie sei eine *communio viatorum*, eine Gemeinschaft von Pilgern, die noch weit vom endzeitlichen Ziel der vollen Einheit mit Christus und in Christus entfernt sei. Die Kirche auf Erden ist nicht die *ecclesia triumphans*, die siegreiche, vollkommene Kirche der Heiligen im Himmel. Wer irgendeine Form von Kirche und ihrer Theologie mitten in der Geschichte für endgültig und vollkommen hält, wer die irdische „kämpferische Kirche“ (*ecclesia militans*, deren Hauptkampf der Kampf gegen die Sünde ist) mit der siegreichen *ecclesia triumphans* verwechselt, begeht die Häresie des Triumphalismus, die Sünde des Götzendienstes.

Religionskritikern wie Feuerbach, Marx und Freud verdanken wir die Erkenntnis, dass viele unserer Gottesvorstellungen nur Projektionen unserer Ängste, Sehnsüchte und sozialen Verhältnisse sind. Auf Friedrich Nietzsche geht die Erkenntnis zurück, dass dieser Gott unserer Vorstellungen tot ist. Und Dietrich Bonhoeffer verdanken wir die Erkenntnis, dass unser Glaube ohne diesen Gott unserer Illusionen leben kann.

Bonhoeffer, ein „Schüler“ Meister Eckharts und Martin Luthers, hat uns gelehrt, dass die einzig authentische christliche Transzendenz die Selbsttranszendenz in Solidarität und aufopfernder Liebe zu den anderen ist. Zu dieser Selbsttranszendenz (*kenosis*) sind heute nicht nur die einzelnen Christen, sondern auch unsere Kirchen, die ganze Christenheit, berufen.

Verliert die Christenheit aber nicht ihre Identität, wenn sie in dieser Weise „aus sich heraustritt“? Zur Zeit Martin Luthers waren die Menschen von der Angst um ihr Seelenheil geplagt. In unserer Zeit werden Menschen, Nationen, Religionsgemeinschaften und Kirchen von der Angst verfolgt, ihre Identität zu verlieren. Vielleicht ist der Begriff „Identität“ gar nicht so weit entfernt von dem, was in der Vergangenheit mit dem Wort „Seele“ ausgedrückt wurde – das Kostbarste in uns, →

Die Verwandlung der Form ist notwendig, wenn sie unserer Sehnsucht nach dem Wort Gottes im Weg steht.

→ das uns zu dem macht, was wir sind: „Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben (seine Seele) zurückerkaufen?“ (Mk 8,37).

Populisten, Nationalisten und religiöse Fundamentalisten nutzen genau diese Angst für ihre eigenen Macht- und Wirtschaftsinteressen. Sie nutzen sie auf die gleiche Weise aus, wie einst die Angst um das Seelenheil ausgenutzt wurde, als Ablassbriefe verkauft wurden. Sie bieten verschiedene Formen kollektiver Identität in Form von Nationalismen und politischem oder religiösem Sektierertum an – als Ersatz für die „Seele“. Sie missbrauchen christliche Symbole und Rhetorik. So machen sie das Christentum zu einer identitären politischen Ideologie.

Martin Luther sowie die Mystiker der katholischen Reformation – Teresa von Ávila, Johannes vom Kreuz und Ignatius von Loyola – erkannten den Weg der Erlösung im Glauben, in unserer persönlichen Beziehung zu Christus, und in Christi Selbstschenkung an mich (*pro me*).

Was die Grundlage christlicher Identität bildet und für uns Christen auch der hermeneutische Schlüssel zum Verständnis der Geschichte einschließlich der Zeichen unserer Zeit ist, ist das Osterereignis, das in die Geschichte eingetreten ist und sie fortwährend verändert. Ich bin davon überzeugt, dass Luthers Kreuzestheologie heute neu gedacht und vertieft werden muss.

Die kumulativen globalen Krisen unserer Welt – Klimawandel, Umweltzerstörung, Pandemien, wachsende Armut, Krieg und Terrorismus – sind Teil der *passio continua*, des fortdauernden Kreuzesmysteriums. „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade übergroß geworden“, schreibt der heilige Paulus (Röm 5,20). Das Kreuz ist der Weg zur Auferstehung. Die Auferstehung ist kein billiges Happy-End; der Glaube an die Auferstehung ist keine billige Gnade. Der auferstandene Jesus ist in so verwandelter Gestalt wiedergekommen, dass selbst die, die ihm am nächsten standen, ihn zunächst nicht erkennen konnten und lange Zeit zweifelten, ob er es wirklich war.

Christus kommt auch zu uns in vielen neuen, überraschenden, ambivalenten Formen. Er kommt zu uns wie zu den Aposteln nach der Auferstehung. Er kommt zu uns als Fremder, wie auf dem Weg nach Emmaus, und wir erkennen ihn erst, wenn wir das Brot brechen.

Er kommt durch die verschlossenen Türen unserer Angst, er „legitimiert“ sich durch seine Wunden. Wenn wir die Wunden unserer Welt ignorieren, diese Wunden Christi in der Welt von heute, dann haben wir kein Recht, mit dem Apostel Thomas zu sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28).

Der Glaube an die Auferstehung beinhaltet das Abenteuer, den verborgenen, den verklärten Christus zu suchen. Wir erkennen den wahren Christus, die wahre Kirche und den wahren Glauben, indem wir verwundet werden. Ein verwundeter Christus, eine verwundete Kirche und ein verwundeter Glaube bringen die Gabe des Geistes, Frieden und Vergebung in die Welt.

In einer Predigt vor seiner Wahl zum Bischof von Rom zitierte Jorge Maria Bergolio die Worte der Apokalypse: Jesus steht an der Tür und klopft an. Und er fügte hinzu: Heute klopft Jesus von der anderen Seite an, aus dem Inneren der Kirche. Er will herauskommen, und du musst ihm folgen. Er will zuallererst zu den Marginalisierten, zu denen an den Rändern der Gesellschaft und der Kirche, zu den Armen, zu den Ausgebeuteten. Er geht dorthin, wo Menschen verletzt sind. Die Kirche soll ein Feldlazarett sein, in dem Wunden – körperliche, soziale, seelische und geistliche – verbunden und geheilt werden.

Mitten in der Pandemie und den Lockdowns habe ich ein Buch geschrieben: *Die Zeit der leeren Kirchen* (Verlag Herder, 2021). Ich habe darin die aktuelle Erfahrung als Warnzeichen gedeutet: Wenn sich das Christentum nicht einer radikalen Transformation unterzieht, wird die Zahl der geschlossenen und leeren Kirchen, Klöster und Priesterseminare noch zunehmen...

Die leeren und verschlossenen Kirchen an Ostern während der Coronavirus-Pandemie erinnerten mich an das leere Grab Jesu. „Sind diese Kirchen nicht lediglich Gräber und Grabsteine eines toten Gottes?“

Den auferstandenen Jesus konnten zunächst selbst die nicht erkennen, die ihm am nächsten gestanden hatten. Heute kommt er zu uns – in vielen neuen, überraschenden und ambivalenten Formen.

fragte Friedrich Nietzsche in seinem bekannten Text über den Tod Gottes.

Viele Kirchen in unserem Teil der Welt, die früher voll waren, sind heute leer. In unseren Ländern – ja sogar in traditionellen „christlichen Ländern“ wie Polen – wächst die Zahl der „Keinen“. Das sind Menschen, die, wenn sie nach ihrer religiösen Identität gefragt werden, schnell mit „keine“ antworten. In vielen Ländern nimmt die Zahl der Menschen ab, die sich voll mit den Kirchen identifizieren und sich aktiv

einbringen. Die Zahl der Ex-Katholiken und Ex-Protestanten nimmt zu.

Unter diesen „Keinen“, die keiner Religion angehören, sind viele, die vom oft skandalösen Zustand ihrer Kirchen enttäuscht sind. Zu ihnen gehören auch diejenigen, die sich auf der Suche nach Antworten auf ihre ersten Lebensfragen an die Kirchen gewandt haben, aber nur stereotype religiöse Floskeln zu hören bekamen. Es gibt die „Apatheisten“, die dem Glauben gleichgültig gegenüberstehen, weil sie nie mit einem Christentum in Berührung gekommen sind, das in einer Sprache spricht, die sie verstehen und glauben können. Unter ihnen gibt es Menschen, die in ihrer Kindheit im Glauben erzogen wurden, aber als sie aus der kindlichen Form ihres Glaubens herauswachsen, hat ihnen niemand einen reifen Glauben für Erwachsene angeboten. Wenn Jesus uns Kinder zum Vorbild gibt, dann ruft er uns nicht zu kindlicher Religiosität auf, sondern dazu, offen, spontan, ungehemmt und auch lern- und wachstumsfähig wie Kinder zu sein. **CG**

TOMÁŠ HALÍK, Dr. phil., ist Theologe, Soziologe und Bestsellerautor. Er wurde mit dem Templeton-Preis ausgezeichnet, der als „Nobelpreis für Religion“ gilt. Der Text ist seine Eröffnungsrede vor der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds in Krakau. Johanna Beck hat sie aus dem Englischen übersetzt. Der zweite Teil folgt in der nächsten Ausgabe.

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

UNO mystica

Zu den Gedenktagen, die mich wie selbstverständlich begleiten, gehört seit langem die Nacht des 17. September. Vermutlich ist das der Wucht geschuldet, mit der mich Dag Hammarskjölds Tagebuch sofort nach dessen Erscheinen erwischte. 1961 ist er bekanntlich auf geheimer Friedensmission im westlichen Kongo tödlich abgestürzt,

bis heute ist sein Tod nicht aufgeklärt. Viele Indizien machen einen gezielten Unfall, also Mord, wahrscheinlich. Um zu viel Macht und Geld ging es in einem der damals rohstoffreichsten Länder der Erde. Immer jedenfalls, wenn man seitdem der Aufklärung der Geschehnisse damals wirklich nahe kam, gab es auffällig viel Unruhe und Vertuschung – dieses Mal nicht in diktatorischen Systemen, sondern in westlichen Geheimdiensten. Hammarskjöld, der von Charakter und Amts wegen nichts als Versöhnung und Gerechtigkeit fördern wollte, wurde letztlich Opfer des Kalten Krieges, aber nie war die UNO stärker als unter seiner Ägide. Jetzt, wo ihre Schwäche in Sachen Friedensstiftung wieder tragisch zum Himmel schreit und neue kalte Kriege drohen, gilt es umso mehr, an Hammarskjölds Weltinnenpolitik zu erinnern – in diesem Jahr besonders, denn vor 70 Jahren, genauer am 7. April 1953, ist der schwedische Musterdiplommat UNO-Generalsekretär geworden.

Aber tiefer liegt ein anderes Datum. Denn schon der erste Tagebuch-Eintrag

dieses Jahres 53 markiert eine innere Wende: „Dem Vergangenen: Dank, dem Kommenden: Ja.“ Offenkundig hatte Hammarskjöld endlich zu jenem inneren Frieden gefunden, um den er jahrelang so massiv gerungen hatte. Fortan herrscht in seinem Tagebuch und in seinem Leben eine wachsend vertiefte Zuversicht, ja Gewissheit. Er weiß sich definitiv berufen und gebraucht, und er sagt Ja dazu. Im Rückblick schreibt er im Todesjahr, als wäre es ein Testament: „Aber einmal antwortete ich ja zu jemandem – oder zu etwas. Von dieser Stunde her rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben, in Unterwerfung, ein Ziel hat ... Seither hat das Wort Mut seinen Sinn verloren, da ja nichts mir genommen werden konnte.“ Dieser Sinneswandel datiert, so darf diskret erschlossen werden, auf die Wende zum Jahr 1953. Fortan ist das Tagebuch durchzogen vom Motiv der Einwilligung und der Bereitschaft. „Frei sein, aufzustehen und alles zu lassen – ohne einen Blick zurück ... Ja auch zu der Eigenschaft,

die sich am widerwilligsten umwandeln lässt von Versuchung zu Kraft.“

Schon im Jahr zuvor hatte Hammarskjöld notiert: „Mich durchschwebt die Vision von einem seelischen Kraftfeld, geschaffen in einem ständigen Jetzt von den vielen, in Wort und Tat ständig Betenden, im heiligen Willen Lebenden ... ‚Die Gemeinschaft der Heiligen‘ und – in dieser – ein ewiges Leben.“ Diese *unio mystica* gilt es in der realen UNO von New York und weltweit Wirklichkeit werden zu lassen! Nicht zufällig rückt das so schwierige Wort „Opfer“ in den Mittelpunkt der Notizen, Lebenspreis der Friedensarbeit zwischen allen Stühlen. Immer deutlicher tritt darin die Gestalt Jesu hervor und sein abgründiges „dein Wille geschehe“. Und immer diese unglaubliche Gewissheit, gerufen zu sein und gebraucht zu werden, mitten im alltäglichen Klein-Klein und überhaupt. Was ein einzelner Mensch bewirken kann, wenn er sich ernst nimmt! **CG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.